

Meine sieben wichtigsten Stationen im Natur- und Umweltschutz

Die Naturerlebnisse als Kind und die Lektüre der Zeitschrift Tierfreund

Der Wandel in der Wertschätzung des Bodens und der Natur vom Blick des Bauern als Nutzer zum Eigenwert aller Natur und Lebewesen und den besonderen Wert der ökonomisch wertloseren Flächen

Der Wandel vom ausschließlichen Schutzgedanken im Naturschutz zum ökologischen Denken ab Mitte der 1970er Jahre

Die Erfahrungen mit dem „Waldsterben“

Die Erfahrungen mit der Errichtung der Nationalparks Berchtesgaden und Bayerischer Wald

Der Antrag und die Beschlussfassung im Bayerischen Landtag zum Schutz des Bergwaldes – mit damals ungeahnten positiven Folgen

Die Niederlagen und Enttäuschungen im Naturschutz, wenn es insbesondere um die Nutzung für Freizeit und Erholung geht

Hoch über der Isar mit Blick weit über die zu Füßen liegende bayerische Landeshauptstadt hinaus – der Erkerplatz am Fenster in der Gaststätte des Bayerischen Landtags ist genau der richtige Ort für ein Treffen mit Alois Glück. 38 Jahre hat der CSU-Politiker hier im Maximilianeum als Abgeordneter die Landespolitik mitbestimmt. 15 Jahre war er Vorsitzender der CSU-Landtagsfraktion, 14 Jahre Vorsitzender des parlamentarischen Umweltausschusses und fünf Jahre Landtagspräsident. Von 1986 bis 1988 war Alois Glück außerdem Staatssekretär im Bayerischen Umweltministerium. Für die Landtagswahl 2008 ließ er sich nicht mehr aufstellen.

Das Europäische Naturschutzjahr 1970 und den dadurch ausgelösten Aufbruch im Natur- und Umweltschutz hat er hautnah miterlebt und gestaltet. Seiner Ansicht



Alois Glück (*1940)

nach war die CSU die erste Partei, die das Thema in Bayern politisch aufgriff. Stolz ist er auf den von ihm initiierten „Bergwaldbeschluss“, der bis heute im Bergwald Rodungen für neue Bauvorhaben verbietet. Am Ende des Interviews erweist sich Glück als der Vordenker der CSU, als der er bekannt ist. Er gerät über eine zukunftsfähige Kultur ins Philosophieren und erklärt, warum es so wichtig ist, mit dem Vorbringen grundlegender politischer Anliegen auf den richtigen Zeitpunkt zu warten.

Wie kam es, dass Sie sich als Politiker grünen Themen gewidmet haben?

Ich kam 1970 in den Landtag. 1970 war der öffentliche Durchbruch für den Naturschutz in Bayern und in Deutschland. Der Impuls dafür war das Europäische Naturschutzjahr. Der Naturschutz war damals noch eng mit dem Heimatgedanken verbunden. Es ging um Schützen und Bewahren. Vermutlich war das der Grund, warum die CSU als erste Partei zu dem Thema Zugang gefunden hat.

Ich persönlich war von jeher sehr naturinteressiert. Zunächst natürlich als Landwirt, aber auch darüber hinaus. Schon als Kind habe ich Vogelzeitschriften gelesen. Solche Dinge haben mich interessiert: das Leben in der



Auf einer Bergwanderung (Foto: Bildarchiv Bayerischer Landtag, ohne Jahr)

Natur. Obwohl ich letztlich die Natur selbst mit den Augen des Landwirts gesehen habe.

Die Natur als etwas zu Nutzendes?

Ja. Ich habe eine landwirtschaftliche Ausbildung gemacht. In den Betriebsbögen waren die Flächen, die man jetzt unter Naturschutzgesichtspunkten als wertvoll betrachtet, Ödland. Wertlos! Als Landwirt habe ich den Wert einer Landschaft nach der Ertragskraft bewertet. Das war für mich ein Umdenkungsprozess mit der Zeit, ein Lernprozess.

Für diesen Lernprozess war sicher nicht nur das Europäische Naturschutzjahr ausschlaggebend?

Er war ein Teil des Lernprozesses insgesamt im Naturschutz. Es stellte sich zum Beispiel heraus: Es hat wenig Wirkung, bestimmte Wildarten durch ein Jagdverbot zu schützen, wenn es keinen Lebensraum für das Wild gibt.

Aus dieser Erfahrung, dass man alles nicht so isoliert betrachten kann, entstand bei mir das ökologische und auch das naturräumliche Denken: Das Leben eher in Lebensräumen denken!

Ich habe sehr früh mit Menschen zusammengearbeitet, insbesondere aus dem Bereich der Forstwirtschaft, die damals Pioniere dieses Denkens waren. Etwa Hans Biebelriether, der später Direktor im Nationalpark Bayerischer Wald wurde, Professor Plochmann oder Professor Haber in Weihenstephan. In einem ganz anderen Bereich hat Frederic Vester gearbeitet, mit dem ich sehr viel in Verbindung war. Er hat als Biokybernetiker das Systemdenken entwickelt.

Gab es ein Schlüsselerlebnis?

Eigentlich hatte das Prozesscharakter. Aber ein Schlüsselerlebnis hatte ich. Innerhalb einer Woche war ich an zwei ganz konträren Entscheidungen beteiligt, die beide die Natur schützen sollten: Als ich bereits Staatssekretär im Umweltministerium war, ging es in meinem Heimatlandkreis darum, ob ein alter Torfstich für die Eisstockschützen etwas erweitert werden darf. Der Naturschutz sagte: „Nein, nein! Eingriff in das Feuchtbiotop! Das muss unverändert bleiben!“ Noch während derselben Woche war ich in der Gegend von Forchheim. Dort fördern wir dann extensive Schafhaltung, damit eine bestimmte Art von Landschaft erhalten bleibt. Das waren zwei ganz unterschiedliche Dinge. Im Fall des Feuchtbiotops hieß es konservieren, nicht verändern. Im anderen Fall finanzierten wir die Konservierung einer bestimmten Nutzungsart, die heute sonst wirtschaftlich nicht mehr stattfindet, weil nur so die vertraute Artenvielfalt erhalten bleibt. Damals wurde mir immer klarer, das es zwischen Naturschutz und ökologischer Betrachtungsweise Unterschiede gibt.

Welcher der beiden Standpunkte ist für Sie Naturschutz?

Für beide gibt es gute Gründe. Nur hat es natürlich in sich keine richtige Konsequenz. Leider sind viele im Naturschutz auch zu keiner Abwägung bereit. Im Fall des Torfstichs hätte man doch zum Beispiel sagen können: „Eisstockschießen gehört kulturell zur Landschaft und es

handelt sich um keinen großen Eingriff in das Moor.“ Dogmatisch starre Positionen waren nicht die meinen. Der Naturschutz, der amtliche und noch häufiger der verbandliche, hat sich dadurch viel unnötige Gegnerschaft geschaffen.

Was würden Sie als Ihren wichtigsten Erfolg für den Naturschutz bezeichnen?

Für mich persönlich eine besonders wichtige und eigentlich auch erfolgreiche Thematik war der Schutz des Bergwaldes. Im Landtag gab es in den 70er Jahren und darüber hinaus heftige Debatten über Almerschließung und ähnliches. 1984 kam es dann auf Antrag von mir im Umweltausschuss des Landtags zu einem Beschluss zum Schutz des Bergwaldes. Ich konnte damals gar nicht ahnen, welche Wirkung es hat, dass seitdem für Neueinrichtungen im Bergwald nicht mehr gerodet werden darf. Das hatte in Bayern schon 1970 oder Anfang der 70er Jahre mit dem „Drei-Zonen-Plan Alpen“ begonnen, der eigentlich eine wasserwirtschaftliche Planung war. Der Bergwaldbeschluss hat selbst einer Weltmeisterschaftsbewerbung im alpinen Skilauf standgehalten.

Welche wichtigen Erfolge gibt es noch?

Über die Jahre gelang es auch, den Umweltschutz als notwendigen Maßstab in einem Ausmaß in der Landwirtschaft zu etablieren, wie es Anfang der 70er Jahre nicht zu erwarten war. Hier hat Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann eine große und eigentlich auch historische Rolle gespielt: Im Bayerischen Landwirtschaftsförderungsgesetz von 1969 tauchte erstmals, wahrscheinlich weltweit, der Begriff der Kulturlandschaft in einem Agrargesetz auf. Das heißt, dass zu den notwendigen Leistungen der Landwirtschaft nicht nur Nahrungsmittelproduktion zählt, sondern auch der Erhalt der Kulturlandschaft. Daraus leiteten sich später Fördertatbestände ab. Es war aber auch ein wahnsinnig mühsamer Weg in der Landwirtschaft selbst, was das Selbstverständnis der Bauern betrifft, die sagten: „Wir sind doch keine Landschaftspfleger. Wir machen Nahrungsmittel. Wir sind Produzenten.“

Erfolge für Bayern waren natürlich auch die Nationalparke, also Berchtesgaden und Bayerischer Wald.

Gab es auch Niederlagen?

Der Kompromiss an der falschen Stelle bei einer Bebauung, ein Tourismusprojekt, das von der Schädigung der Natur her oder auch vom Landschaftsbild nicht verträglich war, oder ein Verkehrsprojekt an der falschen Stelle... Es sind viele Einzelniederlagen, das große Thema sehe ich aber auf Anhieb nicht. Wir haben insgesamt im Umweltschutz und im Ressourcenumgang innerhalb weniger Jahrzehnte wirklich enorme Fortschritte gemacht. Es wird kaum einen anderen Lebensbereich geben, wo sich eine Aufgabe so schnell entwickelt und durchgesetzt hat.

Jemand aus dem Umweltarbeitskreis der CSU sagte einmal, dass es innerhalb der CSU mächtigere Arbeitskreise gebe...

Der Vorzug und oft auch die innere Schwierigkeit einer Volkspartei ist, dass Sie dort ganz unterschiedliche Positionen, gesellschaftliche Gruppen oder Interessen treffen. Diese sind aber demokratiepolitisch extrem wichtig, weil sie innerhalb einer Partei in einen Ausgleich kommen. Die Alternative dazu sind viele kleine Parteien, die alle Klientelparteien für Personen oder einzelne Themen sind. Dann wird es extrem schwierig.

Es ist auch nicht so, dass immer andere mächtiger als der Umweltschutz gewesen wären. Der Umweltschutz hat viel bewegt. Wie bei allen anderen Gruppen auch, hängt sehr viel davon ab, ob die Betroffenen, die Teilbereiche vertreten, sich auch verständlich machen können gegenüber anderen Gruppierungen. Dass sie selbst bereit sind, sich einmal auf den Stuhl des anderen zu setzen und zu verstehen, dass dessen Argumente auch nicht die pure Dummheit oder Willkür sind.

Wie wird etwas politisch zum Thema? Warum ist zum Beispiel Klimaschutz in aller Munde und Bodenschutz nicht?

Die Ereignisse machen etwas zum Thema. Hätten wir nicht die Wetterextreme, wäre Klimaschutz für die Menschen eine anonyme Debatte, die sie nie berühren würde. Was dagegen im Boden vorgeht, die Erosion, der Verlust, das erschließt sich dem Einzelnen nicht. Es bewegt ihn nicht.



Ausblick (Foto: Matthias Ziegler, ohne Jahr)

Die Medien können nicht künstlich etwas zu einem Thema machen. Das Interesse muss da sein. Dieses entsteht durch die Betroffenheit von Menschen. Veränderungen können wir in der Politik erst realisieren, wenn der Leidensdruck groß genug ist. Ich habe mich in den letzten Monaten viel mit einem Satz befasst, der von Meinhard Miegel, einem der Gründer der Stiftung für kulturelle Erneuerung „Denkwerk Zukunft“, stammt. Dieser lautet: „Unsere Aufgabe ist es, eine zukunftsfähige Kultur zu entwickeln.“

Was ist für Sie zukunftsfähige Kultur?

Die Formulierung beinhaltet, dass unsere heutige Art zu leben auf Dauer nicht zukunftsfähig ist. Wir sind jetzt eigentlich wieder in einer Phase wie am Anfang der 70er Jahre, wo wir die Grenzen des Wachstums diskutiert haben. Warum ist diese Diskussion so unfruchtbar geblieben? Sie hat ja nicht viel bewirkt. Das hat mehrere Gründe.

Ideologische Gründe, aber unter anderem war das auch für die Leute abstrakt, weil die Menschen nicht die Grenzerfahrungen hatten, die wir heute haben.

Welche Grenzerfahrungen meinen Sie?

Die extremen Klimaveränderungen, die Energieproblematik beispielsweise. Die Finanzkrise jetzt ist, wenn man genauer hinschaut, sehr viel mehr als nur eine finanztechnische Krise. Es ist eine Systemkrise, die aus dem Kern heraus, aus unserer Art zu wirtschaften kommt. Das gilt in allen anderen Bereichen genauso. Wirklich verändern können Sie erst was, wenn der Leidensdruck groß genug ist. Wer was bewegen will, muss für den Zeitpunkt gerüstet sein. Wer da konzeptionelle Vorstellungen hat, der wird die Entwicklung beeinflussen. Denn die allermeisten fangen das Nachdenken erst an, wenn der Druck groß ist.